

Unsere Zeiten und Ergebnisse.

Von Theophil.

Unstreitig leben wir jetzt in einer sehr argen, verwirrten und kuriosen Zeit, wo Alles groß und klein, alt und jung in der größten Aufregung ist. Fackelzüge mit Serenaden, Rahenmusiken mit obligaten Stein- und Fensterwürfen, oder andere dergleichen Festivitäten sind jetzt am beliebtesten an der Tagesordnung; und bald werden solche Auszeichnungen nöthig sein, wenn man sich als einen ruhmvollen Mann des Tages wissen will.

Die besten Geschäfte machen jetzt nun die Herrn Zeitungsschreiber, die Skribenten überhaupt, und die Gassen-Literatur-Groß- und Kleinhändler mit ihren oft guten, meistens aber schlechten Flugblättern. Jedermann kauft sich solche Blätter und verschlingt mit gieriger Hart, und ohne Unterschied den Inhalt derselben —

„Prüfe alles, nur das Gute behalte“ sagt ein altes Sprichwort, aber jetzt wird alles Gute und Schlechte behalten. Einst beklagten wir uns, daß doch gar nichts Freies und Wahres geschrieben und gedruckt werden durfte, jetzt beklagen wir wieder O tempora mutantur, daß nur viel zu viel Freies, Freches und Unwahres geschrieben und gedruckt werden darf. Diese Klage obwohl gerecht, schwindet ganz; weil man die Pressfreiheit unter obigem Thun und Treiben versteht, aber mißdeutet wird.

In der That es ist Ekelregend, was jetzt nicht Alles zusammengeschrieben wird, und gerade diese elenden, frechen und empörenden Schreibereien haben den meisten Werth, während die besseren keinen Anklang finden Ganz natürlich ein Jeder schreibt und schreibt, ob gut oder schlecht, daß ist ihm alles Eins, wenn es nur gekauft wird, und er leben kann.

Alle Menschen — Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, und die intimsten Freunde, stehen sich jetzt, Gott sei es geklagt, feindlich gegenüber. Sie bilden vielerlei Partheien, haben verschiedene Meinungen und Ansichten, und daß diese meist verkehrt, ja oft sogar am verkehrtesten sind, wird wohl Niemand in Abrede stellen wollen. Volkredner tauchen in unserer Zeit in Daantum auf, und begeistern durch ihre schönen Worte und Redefloskeln das Publikum. Stundenlange Reden bringen das Volk oft zu Thränen. Man hört dem guten Sprecher mit einer wahren Andacht zu, und hat er endlich einmal ausgesprochen; was war wohl der langen Rede kurzer Sinn? Nichts. Und doch wird dem Redner stürmischer Beifall zugejubelt und ihm zu Ehren Fackelzüge über Fackelzüge dargebracht. Auch mit den Verleihungen von Bürgerkronen ist man in unserer Zeit — die gelinde gesagt in das Zollhaus gehört — bei diesen großen Redehelden und Schlafbeförderern gleich bei der Hand. Aber, nur zu bald läßt man wieder diese so hochgepriesenen Männer der Redekunst fallen, und anstatt Jubelbezeugungen bringt man denselben die großartigsten Rahenmusiken dar. Das ist der Lauf der Welt, wer heute hoch in Ehren da steht, ist morgen dem Spott und Hohne Preis gegeben. O, närrische Zeit, o närrische Leut.

In unserer Zeit, wo Alles über den Geldmangel klagt, sind diese Fackelzüge, bei welchen man gar oft nicht weiß für wen, für was sie abgehalten werden, und ob sie auch wirklich verdient wurden, im höchsten Grade lächerlich. Ja es scheint sogar, als ob das ganze Gremium der Herrn Wachskerzenfabrikanten bei dem hohen Reichstage um diese Begünstigungen eingekommen wären. Oder sollten wohl gar vielleicht diese Fackellichter eine andere Bestimmung haben???

Aber, in allem Ernste, könnte denn mit diesem Gelde nicht besser verfahren werden? Man gründe, anstatt diese Fackelzüge abzuhalten, wo ohnehin das Geld sprichwörtlich in Rauch und Flammen aufgeht, einen Fond, für die armen Gewerbsleute. Solch' ein Verfahren wäre viel vernünftiger und zweckmäßiger, und die Herrn würden dadurch in ein viel schöneres Licht kommen, als durch den schönsten und imposantesten Fackelzug. Zu was nur immer die Ruhe der Nacht stören und die Friedliebenden — in unserer Zeit nur gemeinhin die Zopftragenden benannt — dadurch immer in Angst und Schrecken versetzen?

Ich dächte doch, dazu wäre es Zeit genug in jenen vier und zwanzig Stunden, welche der Tag in seinem Laufe zählt. Wenn durch einen Fond das Elend so mancher Familie gemildert würde, so wäre dieses mehr Rühmliches, als der prächtigste Fackelzug, womit man halt doch nie, ein wahres Licht — dem, der es benöthiget — aufstecken kann. —

Freiheit ist das Lösungswort unserer Zeit, aber du lieber Himmel, was wird jetzt nicht Alles unter dem Worte Freiheit verstanden? Die echte, wahre und wirkliche Freiheit gewiß nicht. Miserabel und sehr arg sieht es jetzt mit unserer hochgerühmten und hochgepriesenen Freiheit aus. Die Freiheit ist nur ein trügerisches Phantom, nach dem wir jetzt nur immer blindlings jagen, und sie nie erreichen. — Gehe einer einmal in unserer Zeit mit seinem guten Freunde auf der Gasse spazieren, lasse man die Zwei ein höchst unschuldiges Gespräch über Politik und Freiheit unter vier Augen führen, und man ist sehr bald in Gefahr in sultirt, oder wohl gar arretirt zu werden. Das ist wohl die Freiheit? Ja offen und kühn sei es gesagt: In unserer Zeit haben alle Bände noch weit mehr Ohren, in unserer Zeit wird man mit noch größeren Argusaugen bewacht; in unserer Zeit herrschen noch weit mehr Beengungen und Beschränkungen, als in der alten Zeit. Das wird wohl die Freiheit sein, die wir schon seit dem März d. J. erwarten, vielleicht aber — und wahrscheinlich — nie bekommen werden, weil die Herrn Isak, Mauschel, Herschl & Co., dann die hochwohl- und niedergeborenen Herrn Wähler und Aufbeher, die es in unserer Zeit in Menge gibt, stets trachten werden, daß wir nie Ruhe und Frieden, nebst der Freiheit genießen werden können. —

159.

Alles ist d'runter und drüber. Jeder will regieren, und Keiner scheut sich den Mantel nach dem Winde zu drehen, und die Farben zu wechseln, wie ein Chamäleon; so wie es halt gerade in seinen Kram paßt. Mir fallen da oft die Worte des Aschenmannes von Raimund ein: „Da streiten sich die Leut' herum, Der Eine heißt den Andern dumm, Und keiner weiß halt nichts.“ —

Die Farben schwarz und gelb sind doch die Landesfarben, und schwarzgelb ist doch kaiserlich. Ich glaube also, nun vielleicht bin ich deswegen auch ein Schwarzgelber und ein treuer Anhänger des alten Systems, und darum verpönt, wer diese beiden Farben liebt, ist für unsern guten Kaiser Ferdinand gesinnt, und diese Gesinnung macht einem jeden echten Patrioten und Vaterlandsfreunde Ehre. Allein diese Farben werden allerseits in unserer Zeit verhöhnt und geschändet, ja oft sogar jetzt — nachdem sie viele hundert Jahre geehret wurden — frech mit Füßen getreten. Die Schwarzgelben werden in unserer Zeit nur stets mit Hohn und Spott verfolgt. Und warum? Weil sie ihrem Herrn und Kaiser treu ergeben sind, und es auch bleiben wollen. —

Bermuthlich glauben nun die Nichtschwarzgelben, und die Freunde von allerhand Farben, daß alle die Schwarzgelben von den alten Jöpsen nicht lassen wollen, und die alte Zeit wieder zurückwünschen. Der schrecklichste der Schrecken, ist der Mensch in seinem Wahn. — Wer für Freiheit und Recht erglüht, wird auch immer für seinen guten Kaiser, der uns eben die Freiheit und das Recht gab, beseelt sein. Darum lieben die Gutgesinnten die schwarzgelbe Farbe, und warum sollen sie nicht diese ihre Vorliebe für das Schwarzgelb öffentlich zur Schau tragen dürfen???

Ueberaus lächerlich und höchst nährisch ist es aber, und mit unserer Freiheit ganz gleichlautend, wenn man uns beschränken und befehlen will, das und jenes nicht zu tragen. Wir haben Preß- und Redefreiheit, warum sollen wir nicht auch Farben- und Kleiderfreiheit haben?

Diese Bänderfehde ist meines Erachtens das tollste Ereigniß in unserer freiheitlichen Zeit; und ist sehr kleinlich. Lasset den Farbenstreit gehen und seyd einig. Denn nur durch Einigkeit werdet ihr Ruhe, Ordnung und Sicherheit herbeiführen. Wünschet und trachtet alle die wahre Freiheit zu erringen, und rufet insgesammt aus: Hoch lebe die Freiheit im deutschen Vaterlande! Hoch lebe unser Kaiser Ferdinand der Gütige. Reichet euch die Hände, seid einig, und lasset alle Vorurtheile schwinden.

Oktober 1848. Gedruckt bei M. Zell.

Sammlung L. J. Frankl